

Schulreisen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 13

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

DISKUSSION UEBER DEN ROEMISCHEN INDEX BEI BEROMUENSTER

I.

ZS. Das Verzeichnis der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher, der Index, hat schon immer, aber in der modernen Zeit be- greiflicherweise in gesteigertem Masse, zu Diskussionen geführt. Heute ist das Missbehagen über diese Einrichtung auch in den katholischen Reihen wenigstens in unserer Gegend so stark angewachsen, dass es sich an die Öffentlichkeit wagt. Unter einem protestantischen Diskus- sionsleiter veranstaltete das Studio Zürich kürzlich eine Diskussion zu dem Thema, an der katholische Theologen und Verlagsfachleute betei- ligt waren.

Der "Index der verbotenen Bücher", wie er offiziell heisst, ist eine für den Protestanten, der in der Grundlehre des Evangeliums lebt, dass wir alle Brüder sind und keine Gruppe einer andern autoritär bin- dende Lebensvorschriften befehlen kann, unvorstellbare Einrichtung. Es wäre deshalb ein längerer historischer Exkurs nötig, um ihn zu er- klären. Es liesse sich dies begründen, denn er gehört zu jenen vielen Einrichtungen Roms, die einem bessern konfessionellen Verhältnis im Wege stehen, doch müssen wir uns hier aus Raumgründen auf die Wie- dergabe von dem beschränken, was am Sender gesagt wurde.

Die katholische Kirche hat in Can. 1384 ihres Gesetzbuches, das für alle Katholiken verbindlich ist (und dessen Respektierung sie sogar von Nicht-Katholiken verlangt), festgelegt, dass sie das Recht habe, Bücher nach ihrem Ermessen zu verbieten. Und zwar, wie noch zu se- hen sein wird, nicht nur zur Lektüre, sondern sogar zur blossen Auf- bewahrung. Es war gegeben, diese Verbote in einem laufend fortgeführ- ten Verzeichnis zu sammeln, eben dem "Index". Wer Bücher, die auf diesem Verzeichnis aufgeführt sind, liest, verbreitet, aufbewahrt usw., setzt sich automatisch Kirchenstrafen aus. Doch gibt es davon Ausnah- men, die schon das Gesetzbuch kennt, und welche die Praxis noch et- was erweitert hat, zum Beispiel für Studenten, die ein bestimmtes Thema bearbeiten müssen. Es habe sich als unmöglich erwiesen, in jedem einzelnen Fall zuerst, wie vorgeschrieben, beim Bischof um Er- laubnis anzufragen. Allerdings wurde in der Diskussion festgestellt, dass dies unzulässig sei, indem es kein solches Gewohnheitsrecht ge- ben könne, das klaren Gesetzesvorschriften widerspreche. Die neueste, autorisierte deutsche Index-Ausgabe lehne dies jedenfalls ab.

Geschichtlich geht der Index etwa auf die Anfänge der Reformation zurück. Die katholisch gebliebenen Gebiete sollten vor den reformato- rischen oder überhaupt allen nicht-katholischen Schriften abgeschirmt werden. Gleichzeitig mit der Reformation erschien aber auch die Buch- druckerkunst, die so viele Bücher erzeugte, dass sie Rom nicht mehr glaubte, kontrollieren zu können.

Der Verleger vertrat hier die Auffassung, dass die damals noch streng abgeschlossene, konfessionelle Gesellschaft heute gesprengt worden sei, dass "Papst Johannes XXIII. die Schlüssel Petri endlich einmal dazu gebraucht habe, Türen nicht zu schliessen, sondern zu öff- nen", und dass heute endlich wieder über die Grenzen gesprochen werde. Er beklagte sich jedoch darüber, dass noch heute die "berühmte De- nunziation" vor sich gehe, wenn einmal ein Verleger ein Buch heraus- gebe, das gewissen Kreisen nicht ganz in den Kram passe, und damit in Rom ein verhängnisvoller Mechanismus in Bewegung gesetzt werde, eben jener der Indizierung. (Für wen verhängnisvoll? Die Frage ist des Nachdenkens wert.)

Von theologischer Seite wurde darauf der Ansicht Ausdruck ge- geben, dass es auch bei den Völkern ein Kindheitsstadium, ein Jugend- stadium und erst dann das volle Reifestadium gebe. Das sei zum Bei- spiel auch im Eherecht der Fall gewesen; früher hätten die Eltern be- stimmt, wer sich zu heiraten habe. Analog sei es auch mit dem Index gegangen. Auch der Staat habe in der Epoche des Absolutismus das Recht zu Befehlen an die Bürger für ihre Privatleben in Anspruch ge- nommen, zum Beispiel durch Kleider- und Sittenmandate. Heute aber seien die Völker in das Stadium der Mündigkeit geraten, und da würden solche Eingriffe nicht mehr akzeptiert. Dabei wurde behauptet, dass es auch protestantische Zensuren gegeben habe; in Zürich habe noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts (also im Zeitalter des Absolutismus) ein bestimmtes Buch von Leuwenhook nicht gedruckt werden dürfen (was aber etwas ganz anderes als der Index ist, der das Lesen von Büchern verbietet). Und ausserdem wurde ein Druckverbot des Buches erlassen wegen Obszönität, ein Grund, der selbstverständlich auch heute noch zu staatlichen Massnahmen führen kann. Nie hat aber eine protestantische Kirche das Lesen und Aufbewahren von Büchern verboten, ein Verzeich- nis solcher Bücher angelegt, auch nicht von katholischen, selbst nicht von Schmähschriften und ihre Angehörigen bei Zuwiderhandlungen kirch- lich bestraft.)

Von einem Diskussionsredner wurde des weitern erklärt, dass ihn der Index an sich nicht so sehr störe, sondern nur die Tatsache, dass er von vatikanischen Kreisen immer wieder "für ihre Gruppen- und Standesinteressen manipuliert werde". Es gehe bei vielen Indizierungen überhaupt nicht mehr um Glaubensfragen, sondern um Fragen der Oppor- tunität.

An Beispielen für indizierte Bücher wurden zuerst angeführt alle Schriften über die "vielen und sehr unliebsamen Themen" wie: geistige

Freiheit, Toleranz, Zustände der römischen Gesellschaft oder des päpstlichen Hofes, papstfeindliche Aeusserungen, italienische Geistes- geschichte, vor allem jene des Risorgimentos, die Papstgeschichten (auch die berühmte von Ranke), alle Werke zur römischen Geschichte, die festgelegten Clichés nicht entsprächen, kritische Stellungnahmen in der Zeit des 1. vatikanischen Konzils, die zahlreichen Rom-Reisebücher zu Anfang des 18. und des 19. Jahrhunderts, welche die vielen Misstän- de der päpstlichen Herrschaft erwähnten, Werke, die kirchliche Reformen forderten (berühmtestes Beispiel die Werke Fogazzaros), auch aus den Anfängen unseres Jahrhunderts, dann alle Werke, die den Ab- solutismus angriffen und demokratische Ideen verfochten, dabei beson- ders Werke, welche eine Verfassung oder eine verbesserte Rechtspre- chung forderten (zum Beispiel das berühmte Werk Montesquieus "L'esprit des lois"), dann Werke, welche die Gesellschaft satirisch be- handeln, besonders die französischen, wie des gleichen Autors in die Literatur eingegangenen "Lettres persanes". Interessant ist, dass in- folge des Sprachenproblems mehr italienische und französische Bücher auf den Index gerieten als deutsche oder englische, weil die Zensoren des Vatikans höchstens französisch sprachen, meistens aber überhaupt nur italienisch. Auch grösste Dichter sind dem Index nicht entronnen, zum Beispiel sämtliche Werke von Balzac, dann Flauberts berühmte und an manchen Orten der Schweiz an höhern Schulen gelesene "Madame Bovary", usw.

(Fortsetzung folgt)

Von Frau zu Frau

SCHULREISEN

EB. Nun ziehen sie wieder aus, Tausende und Abertausende von Kindern. Voller Erwartung sind sie, auch wenn dieser Ausflug heute wohl nicht mehr etwas so "Einmaliges" ist wie damals. Denn man ist sich ja des Reisens fast mehr gewohnt als des Zuhause-bleibens. Sie wissen zu erzählen von Spanien und Italien, von Frankreich und vom Norden. Daneben vermag ja so ein Schulreislein nicht mehr aufzukom- men, und vielleicht ist das mit ein Grund, dass diese Reislein auch auf- geplustert werden. Sonst sähen sie auch gar zu armselig aus.

Da gibt es eine Bergschule. Sie fährt an die Expo und braucht vier Tage dazu. Ich möchte es ihnen gönnen, wenn ich davon überzeugt wäre, dass dieser Ausflug wirklich ein Fest für sie wäre. Aber ich habe ande- re Schulklassen, des städtischen Treibens kundigere, gesehen, die ziel- los und uninteressiert durch die Expo schweiften. Es scheint mir ein- fach unmöglich, dass Kinder unter 10 Jahren - eigentlich möchte ich ja die Altersgrenze gerne noch um mindestens zwei Jahre höher setzen, von der Expo "etwas haben". Sie können nichts dafür, wenn sie andern Besuchern auf die Nerven gehen, sie belustigen sich halt, so gut sie können und wie sie es verstehen. Später einmal werden sie sagen, dass sie auch an der Expo waren. Und wenn man sie nach ihren Erlebnissen und Erinnerungen fragt, dann werden sie vielleicht etwas vom Monorail oder vom See und den Zeltbauten zu erzählen wissen, vielleicht auch vom "Tinguely" und vom Picknick-Platz unter den Bäumen. Aber sonst? Herzlich wenig. Es sind der Eindrücke viel zu viele, und mir scheint, wir tun der "Schweiz von morgen" keinen Dienst, wenn wir sie überfüttern, weil nun einmal das Expo-Jahr da ist. In diesem Sinne tut mir auch die Bergschule leid, die müde und verwirrt zurückkehren wird.

Man versehe mich recht, ich mag allen diesen Kindern, den städtischen und den ländlichen von Herzen eine Freude gönnen, und ich mag ihnen auch eine ausserordentliche Freude im Zeichen des Expo- Jahres gönnen. Aber ich wünschte mir etwas Anderes, etwas, das ihnen besser entspräche. Ich könnte mir zum Beispiel vorstellen, dass die Bergkinder mehr von ihren kostbaren vier Tagen hätten, wenn sie einen Tag im Zoo sein dürften und vielleicht einen zweiten auf dem See. Und wenn die Städter einmal ganz allein in einem Maiensäss oder einem Berggasthaus "fuhrwerken" dürften, wäre das vielleicht auch etwas Be- sonderes.

D Die Fülle, die Ueberfülle ist nicht mehr einmalig. Mit der Fülle kann man das Jahr nicht feiern, eher könnte man es tun mit einer neuen Geschlossenheit, einer neuen Sammlung der Eindrücke. Mir wenigstens will es so scheinen.

Waren denn übrigens für uns damals die schönsten Reisen jene, die am weitesten wegführten? Erinnern wir uns der zurückgelegten Kilometer? Höchstens der ertippten mit ihrem Schweiss und der an- schliessenden Freude über den errungenen Sieg. Aber sonst - es sind wohl am ehesten Stunden des geselligen Beisammenseins, der Allotria oder des Singens oder des Essens, an die wir noch zurückdenken. Und die kann man haben, ohne dass man die ganze Schweiz durchquert. Man könnte sie sogar - ketzerischer Gedanke - einmal in das Zentrum aller Ueberlegungen und die Schulreislein stellen. Wir seufzen unter der Auf- lösung der Gemeinschaft. Ist es nicht eine unserer Zukunftsaufgaben,

gegen diese Auflösung Schranken zu errichten? Aber ich glaube, ich bin ein Rufer in der Wüste, oder gänzlich altmodisch. Oder am Ende zu modern?

Die Stimme der Jungen

DAS AMERIKANISCHE CINEMA VERITE

IV (Schluss)

rom. Des weitern könnte man diese Filmschöpfer einer Ungehörigkeit bezichtigen. Denn, geht es an, dass man einfach Leute ihrer Privatsphäre beraubt, ihnen nachstellt, sie mit sichtlicher Freude ausquetscht, blossstellt und sich anmassst, ein Urteil über sie abzugeben, zu behaupten, das sei jetzt die Wahrheit über diese Person? Damit kommen wir gerade zum Kernpunkt unserer Betrachtung. Wie nie zuvor, haben diese neuen Filmmethoden einen grossen und berechtigten Beitrag zu dem alten, aber grundlegenden Problem geleistet: Kann absolute Objektivität überhaupt existieren? Und von da an ist es rückschliessend nur ein kleiner Sprung zu der Frage: Ist dieses ganze Cinéma - Vérité nicht einfach Betrug, Heuchelei? Gerade weil ihre amerikanischen Vertreter, die ernsthaftesten, mit den lautersten Absichten versehen, gleichzeitig rührend naivsten Filmschöpfer sind, die an ihre Sache glauben, ist ein solcher Einwurf gerechtfertigt. Ist ihre Sicht wirklich die einzig richtige, rechtfertigen sie das Vertrauen, das man in sie setzt, indem sie die ganze Wahrheit bringen, nichts verschweigen und bewusst weglassen, keinen Tatbestand verfälschen (dass es soweit kommt, dass der Zuschauer mit einem vollkommen falschen Bild der Situation aus dem Kino tritt - trotz der redlichen Bemühungen der Hersteller des Films?

Auch die noch so versuchte Objektivität lässt bei ihrem Verfahren das Engagement der Autoren mehr denn je sichtbar werden. Geben sie doch zu, dass die Montage schon während der Aufnahme überlegt sein, filmisches Material produziert werden muss, das man später auch verwenden kann. Und was ist Montage anderes als: ausgewählte Sujets sichten, dann werten und schliesslich nach dem Leitbild einer bestimmten Vorstellung zusammenfügen, ansonsten etwas völlig Bedeutungsloses entsteht. Obwohl diese Filmschöpfer also auf ihre Glaubwürdigkeit (indem sie vorgeben, der Realität treu zu sein) pochen, schleicht sich doch ein unangenehmes Gefühl von Unredlichkeit ein. Und wer wagt zu behaupten, er hätte noch nie etwas von Tendenz gehört.

Kurz und gut: Diese Pioniere und Verfechter eines Film-Journalismus, der Ciné-Reportage, welche auf Grund eines "cinematic Rousseauismus" der "vérité émotive" nachspüren, sich als die berechtigten Nachfolger des italienischen Neo-Realismus betrachten (von dem sie zu loben wissen: Eine Spontaneität, geschaffen durch die bewegliche Anwendung einer Technik, die vom Toteskampf gezeichnet) gegen den üblichen Dokumentarfilm ins Feld ziehen (nichts als Geschwätz, nur aus Kommentaren und Erzählung bestehend, gelenkt, künstlich) und nichts mehr mit den "Konserven-Formen" von Literatur (wie bei Resnais), Theater (Kazan), oder den plastischen Künsten (Antonioni), nichts mit "Text-Buch Prinzipien" zu tun haben wollen, sondern ihrem Vorbild, dem "great old man", Flaherty (bei dem Leacock Kameramann war) verehrungsvoll nacheifern, haben gewiss eine neuartige, bewunderungswürdige und entwicklungsfähige Technik und Strömung ins Leben gerufen, die für einige wenige, vereinzelte Sujets prädestiniert (Life-Aufnahmen, die reproduzierbarer Ereignisse), für andere, weitaus die meisten aber (auch die sie schon selber angegangen haben), verfehlt erscheinen muss; konventionelle Mittel eignen sich auch heute noch vielerorts bedeutend besser.

Diese kurzen, vielleicht etwas heftigen Anmerkungen wollen keinesfalls als bössartige oder überhebliche Kritik verstanden werden, sondern sollen ein klein wenig helfen, die Problematik des Ciné-Vérité darzulegen, zumal seine Verfechter allzusehr von ihrer Sache voreingenommen zu sein scheinen, unbelehrbar auf ihrem Standpunkt verharren (was sich bei verschiedenen Diskussionen in letzter Zeit leider deutlich zeigte). Doch eine gewisse Einseitigkeit ist bei allen Pionieren, die irgendeinem Gebiet vollkommen neue Möglichkeiten erschliessen, seit jeher anzutreffen gewesen, und das war gut so, denn sonst hätten sie gar nicht zu ihren umwälzenden Neuerungen gelangen können. Wenn also die Erkenntnisse dieser neuen Filmschöpfer tiefer und überlegter ausgeweitet werden und ihre Anhänger und Nachfolger den richtigen Weg weiterverfolgen, so lässt sich diesem in seinen Ansätzen durchaus hoffnungsvollen Unternehmen eine Zukunft voraussagen.

Kanada ist eines der grossen Länder, welches seit Bestehen des Films sich nie mit abendfüllenden Spielfilmen beschäftigt hat; diese Produktion wurde von andern Ländern, hauptsächlich den Vereinigten Staaten, befriedigt. Dafür spezialisierte man sich sehr bald auf industrielle und Dokumentarfilme, vor allem unter der initiativen Leitung des "National Film Board" oder "Office National du Film", welches 1939 von John Grierson begründet wurde. Das anfangs der Fünfzigerjahre aufkommende Fernsehen

meldete bald umfangreiche Forderungen für Sendematerial an. Dabei kam es weniger auf die photographischen und dramaturgischen Qualitäten als auf die Quantität und schnelle Lieferung der vom ONF hergestellten Filme an. Die durch die aussergewöhnlich starke Nachfrage angekurbelte Produktion hatte ein sofortiges Suchen nach neuen Aufnahmefethoden und Instrumenten zur Folge: Improvisation und Spontaneität wurden grossgeschrieben; bis auf das Format von 8 mm ging man in den Versuchen hinunter. Dann begann man die Cinéma-Vérité Ansätze aus Europa zu übernehmen, allerdings in der Form des "candid eye", der Technik der "images choc", der unvorbereiteten Aufnahmen (ähnlich wie Leacock-Maysles, im Gegensatz zu den arrangierten der Franzosen) Ereignisse auffangend, direkte Reportagen, "Momente der Wahrheit"; man sprach von Aufnahmen im Affekt, mit "esprit de recherche", als audio-visuelle Dokumente, bei denen der Ton das Bild führen soll.

Es bildeten sich einige Produktionsgruppen, in denen jeder Mitarbeiter je nachdem ganz verschiedene Funktionen übernehmen kann, wechselweise Regisseur, Szenarist oder Gutter ist; dabei wird besondere Bedeutung der Zusammenarbeit zugemessen, die gleichzeitig aber dem Individualismus des Filmschöpfers mehr Entwicklungsfreiheit lässt, als das früher mit der strengen Arbeitsteilung der Fall war. Das Vorgehen und die Aufnahmetechnik ist dieselbe wie bei Leacock-Maysles: Tauchen in Gruppen und Situationen, der Kameramann mit einer ultraleichten Kamera auf der Schulter sich darin bewegend; direkte Tonaufnahmen mit "micro-cravates". Bei den fertigen Filmen treten zwei Eigenarten besonders hervor: Die Bildfolge wird oft mit klassischer Musik (Bach-Vivaldi zu einem Boxmatch) und meist recht aufdringlichem Kommentar unterstrichen, im Sinne einer kontrapunktischen Steigerung der Expressivität des Geschehens - und zum andern das oftmalige Abgleiten ins Aufzeichnen lächerlicher oder absonderlicher, gefährlich einseitig zu interpretierenden Details, ein Interesse am Verfolgen einzelner Bewohner einer Stadt bei ihren Tätigkeiten (Arbeiter, "Durchschnittsbürger"), oder an Isolierten, Aussenseitern der Gesellschaft (Gescheiterte, Alkoholiker, Geisteskranke). Es ist ganz klar, dass diese einfachen Objekte in einem eindeutig gefärbten Milieu zugleich die dankbarsten und profiliertesten sind zum Erproben der neuen Mittel und weil man ihnen trotz ihrer anekdotischen Oberflächlichkeit (was ist hier speziell, allgemein verbindlich?) den Mantel einer sozialen Analyse umhängen kann. Doch versprechen die Namen einiger führenden Gestalten: Wolf Koenig, Roman Kroitor, Claude Fournier und Claude Jutra auf Grund ihrer bisherigen Leistungen einiges; und Michel Brault hat zudem mit seinem "Pour la suite du monde" ein Werk geschaffen, dem man die geradlinige Fortsetzung der Poesie eines Flaherty nachrühmt und es als vorderhand beachtlichstes Werk des amerikanischen Cinéma-Vérité bezeichnet. Nun liegt es also einzig an der Zeit und dem Einsatz dieser Filmschöpfer, ihre Bemühungen zu einer lebens- und bestandfähigen neuen Filmform auszubauen; die Voraussetzungen dazu sind vorhanden.



Anthony Perkins und Brigitte Bardot in dem einfallsreichen Film "Eine reizende Närrin" (Kritik in Nr. 10)